

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 93 (2013)
Heft: 1009

Artikel: Links - zwo - drei - vier...
Autor: Weimer, Wolfram
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wolfram Weimer, photographiert von Reto Klar, Hamburg.

Links – zwo – drei – vier...

Fünf Parteien mit fünf nahezu identischen Programmen: Deutschland wählt – und hat doch keine Wahl. Wer in diesen Zeiten eine Alternative zu sozialdemokratischer Politik sucht, findet sie nicht. Das hat sich lange angekündigt. Und birgt gesellschaftlichen Sprengstoff. Über Deutschland hinaus.

von Wolfram Weimer

Die postideologische Zeit galt zunächst als eine Verheissung. Wir kamen aus den Kerkern und Völkergefängnissen und Kriegen der Ideologen von Klassen- und Rassenwahn und wähten uns wahlweise am Ende der Geschichte oder im Paradies der Freiheit. Tatsächlich hat sich die westliche Welt ihrer menschenverachtenden Ideologien entledigt, doch sind ihr zugleich die Epen abhandengekommen – und damit die Prägekräfte gesellschaftlichen Bewusstseins. Wir sind zu kurzatmigen, kurzweiligen, kurz-sichtigen Kollektivexistenzen herabgesunken. Kein Horizont der

**Du sollst nicht
glücksspielen (es sei denn
bei staatlichen
Lottogesellschaften).**

Deutschen reicht weiter zurück als 1933, wir kennen die langen Linien unserer Herkunft nicht, nicht einmal mehr ihre rudimentären Sagen. Wir hecheln nur mehr von Zeitgeist zu Zeitgeist, von Mode zu Mode, von Gadget zu Gadget. Eine Kultur

aber ohne Gespür für ihre Herkunft hat – der Philosoph Odo Marquardt brachte es auf den Punkt – auch keine Zukunft.

Das umfassende Lebensgefühl, dass alles, was heute gilt, morgen Makulatur sein kann, befähigt uns bloss vordergründig dazu, den Modernisierungsprozess zu bewältigen. In Wahrheit bildet die Gesellschaft neue, willkürliche Sicherheitsreflexe aus, weil sie ihrer Bewusstlosigkeit entrinnen will. Die europäischen Gesellschaften sind Treibhölzer einer modernen, technischen Raserei, die sie selbst losgetreten haben. Wir wissen nicht, wohin das führt, wir wissen nicht einmal mehr, wohin das führen soll.

Super-Nanny-Politik

Wenn nun die Gesellschaft ihr instinktives Selbstbewusstsein nach und nach verliert, nicht mehr zu unterscheiden vermag, was wichtig und unwichtig ist, dann neigt sie zu Sicherheitsreflexen. Sie definiert kindische Regeln, weil sie nicht mehr sicher ist, ob auch alle erwachsen genug sind, um mit der Freiheit umzugehen. Die Folge ist ein schleichender Freiheitsverlust. Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck verweist unermüdlich auf diesen Trend. Und je lauter Gauck die Freiheit predigt, desto

Wolfram Weimer

ist promovierter Wirtschaftshistoriker, Verleger und Publizist. Er war Chefredakteur der Tageszeitung «Die Welt» sowie der Magazine «Focus» und «Cicero». Er führt heute als Verleger die Weimer Media Group mit Sitz in München.

ungehaltener reagiert das sozialdemokratisierte, das offizielle Deutschland. Die Gutmeinenden wünschen sich einen Bundespräsidenten lieber als Gleichheitsapostel, Gerechtigkeitsprophet, Integrationsmissionar oder Emanzipationsguru.

Aus dieser Gemengelage erwächst zusehends jene Super-Nanny-Auffassung von Politik, die unsere Republiken längst prägt. Von der Sozialabgabenindustrie bis zum Glühbirnenbefehl, von der Mülltrennung bis zum ARD-ZDF-Gebühren-Zwang reicht die Alltagserfahrung in einem Staat, der zusehends auftritt wie ein Sheriff. Alleine die Verkehrsüberwachung ist ein Repressionssymptom: 20 Millionen Strassenschilder prägen Deutschland, alle 28 Meter steht eines, mit jedem Atemzug wird jemand geblitzt, mit jedem Wimpernschlag gibt es einen Strafzettel wegen Falschparkens, 9 Millionen Deutsche haben inzwischen Punkte in Flensburg, der Staat drangsaliert mit seinen in Büschen kauern den Polizisten brave Muttis auf Ausfallstrassen und macht damit ein dreistes Milliardengeschäft.

Selbst wenn wir bürokratisch schon halb ersticken, leisten wir uns lieber einen Ordnungshüter, eine Regulierungs- und eine Aufsichtsbehörde mehr. Von der Eröffnung eines Bankkontos bis zur Krankenkassenmitgliedschaft wird das Leben zum Juraseminar. Das Paternalistenrepertoire macht weder beim E10-Benzin-Befehl noch beim Rauchverbot halt, es erzwingt selbst das nervende Alarmpiepsen im Auto, wenn man seinen Gurt nicht gleich anlegt.

Es dämmert damit eine Tugendrepublik herauf, in der Hohepriester des Gutmenschentums uns mit ihren Geboten umstellen: Du sollst kein Fleisch essen und kein Kaminfeuer anzünden. Du sollst nicht glücksspielen (es sei denn bei staatlichen Lottogesellschaften). Du sollst nicht nach Leistung beschäftigen, sondern nach Geschlecht und Herkunft. Mit Quoten und Verboten kommen sie daher, die Verbraucher- und Familienschützer, die Gleichstellungsbeauftragten und Integrationsberater. Sie sind



Lex and the City

Mirjam B. Teitler

Vom Säntis und vom Schilderwald

Ich stehe vor der Nordwestwand des Säntis. Steil und hoch ist sie. Neidisch schiele ich zur Bergbahn, die Touristen bequem von der Schwägalp auf den Gipfel bringt. Nein, denke ich, doch lieber zu Fuss.

Der Weg ist steil, die ersten Kletterpartien erfordern Vorsicht und die richtige Ausrüstung. Nach wenigen hundert Höhenmetern kommt uns eine Frau mit einem Baby auf dem Rücken und zwei Mädchen an der Hand entgegen. Dresscode: Jupe und Turnschuhe. Mein Mitwanderer reagiert gereizt: «Der sollte man die Kinder wegnehmen.» Ich denke: er übertreibt.

Wenige Meter weiter sehen wir den Vater mit einem verletzten Kind. Der Junge ist ausgerutscht und einen Hang hinuntergestürzt. Wir leisten erste Hilfe und rufen auch einen Herrn herbei, der in der Nähe einen Weg ausbessert – ein Mitarbeiter der alpinen Rettung, wie sich herausstellt. Er entscheidet, den Verletzten mit der Rega zu bergen. Später erfahren wir, dass der Junge mit leichteren Wunden und einem Schock davongekommen ist.

Für den Gipfel ist es nun zu spät. Wir kehren zurück ins Tal, und mein Juristenhirn verarbeitet das Erlebte: Der Weg ist weiss-rot-weiss markiert, und in der Talstation der Bahn werden die Gäste über den Wegzustand informiert. Sind für Unerfahrene wohl noch weitere Präventionsmassnahmen erforderlich? Muss oder kann jemand – ausser den Eltern – für den Unfall zur Verantwortung gezogen werden?

In der Schweiz sind die Gemeinden für die Wanderwege zuständig. Der Weg war tadellos, eine diesbezügliche Haftung ist deshalb unwahrscheinlich. Gemäss Bruno Vattioni, Geschäftsführer der Säntis-Bahn, verzichtet die Betreiberin bewusst auf weitere Warnhinweise, um nicht durch Einmischung für eine fremde Angelegenheit haftbar zu werden. Diese Haltung ist verständlich. Überdies wollen sich die wenigsten Wanderer vor oder während der Tour durch einen Schilderwald kämpfen.

Ein solcher wurde neulich im trendigen Kreis 5 in Zürich aufgestellt: Im Abstand von wenigen Metern stehen hier nun sieben Verbotstafeln, die das Parkieren, Zahlen und Nichtparkieren regeln. Da lobe ich mir die Bergwelt, in der nicht alles bis ins letzte Detail normiert ist. Vielleicht sollten die Stadtzürcher Verkehrsbürokraten diese Freiheit bei einem Ausflug auf den Säntis erleben. Selbstverständlich mit dem passenden Schuhwerk.

Mirjam B. Teitler ist Rechtsanwältin und Partnerin bei Teitler Legal and Media Consulting. Folgen Sie ihr bei Twitter: @MirjamTeitler.

Profiteure des Freiheitsentzugs, jene Armutsbekämpfer, Präventionsräte und Klimaretter, Lobbyisten der Gewissheitsindustrie, die ihr Geschäft so verfolgen, dass sie ihre Nachfrage mit Problemstudien selbst erzeugen. Ihre Absicht, das Land in eine gigantische Besserungsanstalt zu verwandeln, folgt einer ganz eigenen Logik, denn dann haben sie als Besserungspädagogen ihr Auskommen.

Deutsche Finanzämter sind Tempel der Bürokratievergötterung, sie huldigen 33000 (!) Steuerparagrafen. Steuererklärungen können wir gar nicht mehr alleine abgeben, wir brauchen dazu 100000 Steuerberater, noch einmal so viele Steuerbeamte, und wir verschwenden Tag für Tag die Intelligenz einer Kultur-nation mit dem erniedrigenden Aufarbeiten von Abschreibungen, Freibeträgen und Bemessungsgrenzen. Kein Mensch blickt mehr durch, und ein dunkler Nebel des Misstrauens legt sich über unsere Steuerbehörden – Zigtausende von Rechtsverfahren sind anhängig, millionenfache Sachverständigenstunden von Juristen sind gefordert in einer absurden Welt, die den gesunden Menschenverstand nur noch vom Hörensagen kennt. Und die Antwort des Staates darauf: Die Schaffung neuer Aufsichten für einen Bürokratieabbau, der nie kommt.

Statt einer souveränen Freiheitskultur ist der Tugendterror auf dem Vormarsch: Ein deutscher Bundespräsident wird aus dem Amt gejagt, weil eine einzelne Hotelübernachtung nicht exakt genug verbucht war. Ein Unternehmen wird verklagt, weil es Geschäftsfreunde zu einem Fussballspiel einlädt. Die öffentliche Moral hat einen neuen Fetisch: die Kleinlichkeit. Ob im Alltag oder in der Weltpolitik – die Tugendwächter sind immer schon da.

Moralapostel der Moderne

Die am schnellsten wachsenden Aktivitäten in unseren Konzernen kommen daher aus den Compliance-Abteilungen – dort arbeiten die Moralapostel der Moderne. Unter dem Siegel der Regeltreue und Korruptionsbekämpfung entfesseln sie Kontroll-

sucht und Regelbürokratie. Geschenke gibt es fast keine mehr, denn immer lauert irgendwo der geldwerte Vorteil oder der mutmassliche Bestechungsversuch. Geschäftsessen und Dienstreisen unterliegen dem Ruch halbkrimineller Veranstaltungen. Und selbst

Die öffentliche Moral hat einen neuen Fetisch: die Kleinlichkeit.

auf den Geburtstagsblumenstrauss blickt der Compliance-Officer inzwischen wie ein Terrorismusjäger.

Im Staatsdienst hat der Compliance-Wahn bereits triumphiert: Postboten trauen sich nicht mehr, das Weihnachtstrinkgeld an der Haustür anzunehmen. Müllwerker in Hamburg dürfen keine Dankesgeschenke der Anwohner von mehr als 10 Euro akzeptieren. Ein Kunstlehrer gibt das Abschiedsgeschenk seiner

Abiturienten zurück, weil die Karikatur 100 Euro wert ist. Kurzum: Beamte dürfen eigentlich keine Freunde mehr haben.

Ex-Aussenminister Joschka Fischer, bis heute mit einem gesunden antiautoritären Impetus ausgestattet, bringt es auf den Punkt: «Ich habe mein Leben so geführt, dass ich den hohen moralischen Standards, die neuerdings an öffentliche Ämter durch die Medien angelegt werden, nicht mehr gerecht werde. Demnächst wird der Bundespräsident über das Wasser wandeln müssen, und dann wird man ihn fragen, ob er am Ende den Erwerb dieser Fähigkeit sich nicht hat subventionieren lassen.»

Es zeigt sich ein Furor der Spiessigkeit, bei dem die Regeln des Sozialverhaltens immer missgünstiger ausgelegt werden.

Am folgenreichsten aber sind die verschobenen Koordinaten der öffentlichen Moral in Richtung Spiesserpolizei. Eine Stewardess wird sich im neopuritanischen Zeitalter nicht mehr trauen, einen Gast auf einen besseren, teureren Platz zu setzen. Ein Hotelrezeptionist hütet sich, besonderen Gästen ein besseres Zimmer zu geben als just genau das gebuchte und bezahlte.

Das rheinische Grosszügigkeitsmotto «Man muss auch gönnen können» wird durch das preussische Prinzip «Selbst den Anschein einer Verfehlung gilt es zu vermeiden» ersetzt. Auf den ersten Blick gewinnt die Republik damit an Anstand. Schon auf den zweiten aber zeigt sich ein Furor der Spiessigkeit, bei dem die Regeln des Sozialverhaltens immer missgünstiger ausgelegt werden.

Das neue Diktat der moralischen Korrektheit führt in der strengen Auslegung dazu, dass sich der Sportlehrer nicht mehr traut, dem dicken Schüler trotzdem eine Note 2 zu geben. Weil er ein Menschenfreund ist, weil er ein guter Pädagoge ist und motivieren oder trösten will – alles ungerechte Kategorien, aber menschliche eben.

Es ist diese sozialdemokratische Selbstverkleinerung, die die politische Kultur Mitteleuropas, ja ganz Europas inzwischen prägt. Und mit ihr geht ein neuer Minderwertigkeitskomplex einher, der zur Geschichte Europas überhaupt nicht passt.

Die ehemaligen Weltbestimmer

Wir Europäer leben seit 2000 Jahren in dem Bewusstsein kultureller und wirtschaftlicher Dominanz. Wir waren die Weltbestimmer. Dieses Grundgefühl der eigenen Überlegenheit wurde zunächst getragen vom Machtanspruch des römischen Imperiums, später vom mittelalterlichen Sendungsbewusstsein, schliesslich vom kolonialen Gestaltungsanspruch der Neuzeit. Zu jeder Epoche fühlten sich Europäer allen anderen Zivilisationen überlegen. Es gab zwar Erschütterungen in dieser langen Linie des gefühlten Eurozentrismus – die völkerwandernde Zwischenphase nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums, der Aufbruch der islamischen Welt und ihre Expansion bis tief hinein nach Europa, die Entdeckung Chinas wie Amerikas

(Selbst-)Demontage des Finanzplatzes Schweiz VI

Hans Geiger

Die Weissgeldstrategie entsorgen

Die Schweiz hatte das Bankgeheimnis. Es wurde durch befreundete Staaten, die schweizerische Regierung und unsere Banken innert weniger Jahre demontiert. Das Bankgeheimnis machte, wie der verstorbene Bankier Hans J. Bär 2004 visionär voraussah, die Banken und die Schweiz «fett, aber impotent». Heute sieht sich die Schweiz in einer Sackgasse.

Was tut man in einer solchen Situation? Man entwirft eine Strategie. In diesem Fall: eine «Weissgeldstrategie». Den Reigen eröffnete der Bundesrat anfangs 2012 mit dem Diskussionspapier «Strategie für einen steuerlich konformen und wettbewerbsfähigen Finanzplatz». Den Begriff «Weissgeldstrategie» gab es darin noch nicht. Er wurde vom Finanzdepartement im Sommer 2012 offiziell lanciert und verfügte, dass in der Schweiz nur noch «steuerkonforme Vermögen» verwaltet werden dürfen. Im Bericht des Bundesrates vom 19. Dezember 2012 findet sich der Begriff «Weissgeldstrategie» dann achtmal, bei der Google-Suche nach dem Begriff gibt es aktuell ca. 85 000 Treffer, davon betreffen 94 Prozent die Schweiz. Ohne inhaltlichen Zusammenhang mit ihr existiert das Wort bis heute nicht, daher muss sich jeder Google-Sucher augenblicklich fragen: Hatte die Schweiz denn bis 2012 eine Schwarzgeldstrategie?

Der Bundesrat selbst bringt in seinem Bericht die Weissgeldstrategie in einen direkten Zusammenhang mit der Bekämpfung der Geldwäscherei und der Finanzierung von Terrorismus und Massenvernichtungswaffen. Der Bundesrat, Politik und Banken haben unter dem Titel «Weissgeldstrategie» aber nicht nur eine PR-Katastrophe angerichtet, sondern gleich auch ein politisches Chaos. In rasantem Tempo wurden unter diesem Titel «Altlasten» beseitigt, «Abgeltungssteuern» eingeführt, die «Selbstdeklaration der Kunden» gefordert, «steuerliche Sorgfaltspflichten» der Banken versprochen, Massnahmen gegen «Abschleicher» ergriffen. Und jetzt will der Bundesrat im Rahmen der OECD aktiv an der Entwicklung eines globalen automatischen Informationsaustauschs (AIA) mitarbeiten, den er bisher mit der «Weissgeldstrategie» verhindern wollte.

Kurz und gut: an allen Fronten ist die Weissgeldstrategie gescheitert. Es ist also höchste Zeit, den Begriff zu entsorgen.

Hans Geiger ist emeritierter Professor am Institut für Banking und Finance an der Universität Zürich. Von 1970 bis 1996 war er tätig bei der SKA, der heutigen Credit Suisse.



ABACUS **vi**
version internet

ABACUS Version Internet – führend in Business Software

ABACUS Business Software bietet alles, für
jedes Business, jede Unternehmensgrösse:

- > Auftragsbearbeitung
- > Produktionsplanung und -steuerung
- > Service-/Vertragsmanagement
- > Leistungs-/Projektabrechnung
- > E-Commerce und E-Business
- > Adressmanagement und Workflow
- > Archivierung
- > Rechnungswesen/Controlling
- > Personalwesen
- > Electronic Banking
- > Informationsmanagement

www.abacus.ch

 **ABACUS**
business software

und die Kenntnisnahme anderer Hochkulturen, der Aufstieg der USA – und doch blieb das Selbstgefühl Europas als Avantgarde der Menschheit intakt.

Erst unsere Generation bekommt den verfestigten Eindruck, dass die Sache mit der Überlegenheit endgültig vorbei sein könnte. Wir fühlen uns wie im letzten Akt der europäischen Neuzeit, im bewusstseinstürzenden Europa. Wir verlieren das Selbstbewusstsein eines Europas, das die Welt denkt, definiert, kultiviert und verändert. Unser Europa ist ein erlöschender Vulkan, er zischt noch hie und da, und man kann an seiner imposanten Kraterlandschaft der Kultur seine einstige Grösse erahnen. Seine vitale Kraft aber ist ihm abhanden gekommen.

Nehmen wir zur Veranschaulichung die offensichtliche Indizienkette:

1. Europa vermehrt sich nicht mehr biologisch. Die Geburtenraten sind hier so niedrig wie nirgends auf der Welt, der alte Kontinent wird buchstäblich alt, seine Bevölkerung ist so hochbetagt wie die keines anderen Kontinents. Der Europäer marginalisiert sich selbst. Um 1900 war jeder dritte Erdenbürger Europäer. Heute stellt er noch ein Achtel der Weltbevölkerung. Um 2050 werden es noch sieben Prozent sein. Auch in Nord- und Südamerika sowie Australien werden europäischstämmige Menschen auf längere Sicht zur Minderheit. An der Expansion der Menschheit sind die Europäer nicht mehr beteiligt.

2. Europa vermehrt sich nicht mehr räumlich. Das Zeitalter der europäischen Expansion, der manifesten oder latenten, der politischen oder kulturellen Kolonialisierung ist 1945 zu Ende gegangen. Der zweite 30jährige Krieg – jene aus zwei Weltkriegen bestehende Selbstvernichtungsorgie Europas – hat die globale Dominanz beendet. Seither ist Europa auch räumlich auf dem Rückzug. Territorial werden die Räume, die von europäischen Hauptstädten beherrscht werden, immer kleiner.

3. Europa vermehrt sich nicht mehr wirtschaftlich. Auch das ökonomische Gewicht Europas in der Welt nimmt laufend ab. Die Anteile am Weltsozialprodukt, am Handelsvolumen, am Kapitalstock, an den patentierten Erfindungen – welche Kennziffer man auch immer nimmt: Europa ist der Absteiger unter den Kontinenten.

4. Europa vermehrt sich nicht mehr kulturell. Was immer die globale Community an kultureller Massenprägung erlebt – vom Kino über die Popmusik bis zu technologiegetriebenen Kommunikationsformen wie Facebook & Co. –, kaum mehr etwas kommt aus Europa. Der alte Kontinent schafft es nicht einmal, seine kulinarische Überlegenheit in Expansionsformate zu übersetzen. McDonald's, Burger King, Pizza Hut, ja selbst die modernen Ausprägungen der Kaffeehauskultur übernehmen mit Starbucks und Konsorten Amerikaner. Und auch auf dem Feld der ethischen Kulturformen wird Europa immer leiser. Das hat einen Grund: Der Tauschein ist die Eintrittskarte in die europäische Kultur, wie einst Heinrich Heine – wenngleich polemisch – formulierte. Das Christentum aber wird seit einigen Jahrhunderten relativiert, bekämpft, letztlich aufgegeben. Mit diesem religiösen Masochismus tötet Europa seine kulturelle Urkraft.

Wir haben das amerikanische Jahrhundert also noch überlebt wie ein schwer verwundeter Grossvater im Ledersessel der abendländischen Villa, die er einst selbst erbaut, die er aber nicht mehr beleben kann. Die Vitalität Amerikas hat uns bis vor kurzem be-
lustigt, wie arrogante Alte sich über die Kraft der Jugend belustigen. Inzwischen haben wir kapituliert, denn wir wissen: Ein Comeback Europas als Weltprägemacht wird es nicht mehr geben. Wir verfolgen mit grossen Augen den Aufstieg Chinas, Indiens

**Europa misstraut sich selbst,
ja es hasst seine Geschichte,
Asien aber liebt seine Zukunft
und traut sich alles zu.**

und anderer Mächte, die unsere Zukunft definieren, aber nicht mehr wir die ihrige. Uns ist inzwischen klar, dass das Kapital und die Intelligenz und die Macht sich woanders sammeln. Und wir verdrängen noch, dass unsere Enkelinnen womöglich die

Wärterinnen und unsere Enkel Söldner fremder Kulturmächte zu werden drohen.

Denn: Europa läuft dem Wissen davon, Asien aber läuft ihm entgegen. Europa misstraut sich selbst, ja es hasst seine Geschichte, Asien aber liebt seine Zukunft und traut sich alles zu.

Der Misstrauenskontinent

Auf unserem Kontinent breitet sich neben dem Niedergangsgefühl vor allem Misstrauen aus. Europa vermauert sich in Staatsbürokratien, Verschuldungstürmen, Umverteilungsindustrien und Gattern politischer Korrektheiten. Nach Umfragen vertrauen 54 Prozent der Deutschen gar niemandem. 74 Prozent glauben Wahlversprechen grundsätzlich nicht. Nur 9 Prozent glauben, dass die Renten sicher seien, obwohl die komplette politische Klasse täglich genau dies beteuert. Das steigende Misstrauen in Politik, in Institutionen und in den Zusammenhalt der Gesellschaft führt zu einer gewaltigen Sehnsucht nach Echtheit, Transparenz, Vertrautheit, die sich immer wieder Bahn bricht – so beim Aufstieg neuer Parteien.

Wenn aber im kollektiven Bewusstsein manifest zu sein scheint, dass wir im Herbst unserer Kräfte leben, dann beschleunigt das den Abstiegsprozess von sich aus. Denn wer wird investieren – Kraft, Geld, Ressourcen, Zeit, Leben, Kinder – in eine Zukunft, die er nicht besser erwartet als die Gegenwart. Es fehlt uns inzwischen die Verheissung. Das ist auch der Grund, warum der Modernisierungsgedanke nirgends so skeptisch betrachtet wird wie in Europa. Darum ist die Schuldenkrise Europas ein solches Fanal – weil wir die Zukunft nicht nur in geldlicher Weise verfrühstückt haben. Wir wännen uns als Schuldner unserer Vergangenheit und nicht mehr als Gläubiger unserer Zukunft. Deshalb lauern hinter den technischen Problemen einer exorbitanten Staatsverschuldung, hinter den wankenden Schuldtürmen aus Anleihen, Krediten und Schuldscheinen auch die Schuldtürme des Kulturellen. Sie wanken beide, das macht die Sache so fatal. ◀